

schäftigt hat. Er rekonstruiert mit Hilfe der studentischen Eintragungen in den heute bekannten acht Druckexemplaren von Bodensteins Kommentar zu Augustins »De spiritu et litera« den Ablauf der entsprechenden Vorlesung im Jahr 1518 (81ff).

Ulrich Bubenheimer versucht den aufbrechenden Gegensatz zwischen Bodenstein und Luther verstehbar zu machen. Grundlage seiner Überlegungen ist der von ihm entdeckte und erstmals edierte Brief Bodensteins an Hektor Pömer in Nürnberg vom 27. März 1522, in dem er sich über Luthers Auftreten in Wittenberg nach seiner Rückkehr von der Wartburg äußert (46f). Demnach trat bei Bodenstein die pädagogische Dimension des Werkes Gottes mit dem Menschen sehr stark hervor. Martin Brecht gibt zu bedenken, dass Bodenstein noch vor Luther eine respektable umfassende Entfaltung des Prinzips »sola scriptura« vorgelegt hat (139), und erklärt dann, weshalb es gleichwohl zu einer Auseinandersetzung mit Luther in der Schriftfrage kommen musste: Bodenstein habe den Umfang des Kanons »positivistisch« und »formalistisch« (144f) begründet und für Luthers Kriterium der Christozentrik kein Verständnis gehabt (149).

Hans-Peter Hasse stellt fest, dass es trotz aller Veränderungen in der Theologie Bodensteins eine Konstante gegeben habe, nämlich die Forderung der Gelassenheit des »Ichs« (70). Als Bodenstein 1523 auf alle besonderen Titel verzichtete und sich als »neuer Laie« bezeichnete, habe er dem Ideal eines »gelassenen« Menschen folgen wollen, der sich von den »Gelehrten des Buchstabens« an den »hohen Schulen« unterscheidet und seine eigene theologische Methode herausbildet (65–68.73). Stefan Oehmig

vermutet, dass Bodenstein alle Tugenden in der Gelassenheit vereint sah (163). Seiner Meinung nach war der davon überzeugt, dass ein christliches Gemeinwesen nur zustande kommen kann, wenn diese Tugend ausgelegt und der Dekalog befolgt wird (178f). Alejandro Zorzin vertritt die Auffassung, dass Bodensteins Entschluss, ein einfaches Leben als »neuer Laie« auf ländlich-kommunaler Ebene zu führen, die konsequente Absage an das klerikale Pfründesystem darstellte. Er behauptet, dass es Bodenstein bei diesem Entschluss um die konsequente Umsetzung des Priestertums aller Getauften gegangen sei (247).

Michael G. Baylor hebt hervor, dass Bodenstein mit seinem Reformprogramm konsequent an den religiösen, moralischen und wirtschaftlichen Bedürfnissen des »gemeinen Mannes« anknüpfte: mit diesem Ausdruck werde »der bescheidene Haushalter, der analphabetische Untertan, der politisch Passive, der prinzipiell religiös Integre« bezeichnet.

Matthias Mikoteit

Die Zürcher Reformation: Ausstrahlungen und Rückwirkungen. Wissenschaftliche Tagung zum hundertjährigen Bestehen des Zwinglivereins, hrsg. von Alfred Schindler und Hans Stickelberger unter Mitarbeit von Martin Sallmann, Bern usw.: Peter Lang 2001, 552 S. – ISBN 3-906764-38-9 (Zürcher Beiträge zur Reformati- onsgeschichte Bd.18)

»In bequemen Zügen und Extrazügen, zum Teil in Luxusautos, hat man euch

hierher gebracht. Jene Männer, die mit Zwingli zogen an jenem elften Oktober des Jahres 1531 und von denen berichtet wird, dass manche auf dem Wege der Anstrengung erlagen, andere todmüde und dazu hungrig und durstig auf dem Schlachtfeld ankamen, um sofort im Kampfe mit der gewaltigen Übermacht eines furchtbaren Feindes zu stehen ...« (472): Diese Gedenkrede von 1931 mit dem Titel »Zwinglis Tod« des ehemaligen Zürcher Professors Leonhard Ragaz signalisiert ein wichtiges Kapitel der (Luther durchaus vergleichbaren) metaphorischen Zwingli-Rezeption als »mythischer Held des Prophetisch-Revolutionären« (480) im Kontext der »aufkommenden schweizerischen Kulturkritik und der beginnenden geistigen Landesverteidigung« (482). Diese Zwingli-Metaphorik, der Thomas K. Kuhn in seinem Beitrag »Reformator – Prophet – Patriot. Huldrych Zwingli und die nationale Besinnung der Schweiz« nachgeht (47 fff), findet sich auch in Schweizer Schulbüchern (Helmut Meyer 52 fff), sie ist schon in Bilderbibeln (1530–1780) anzutreffen (Max Engammare 485 ff). Auch diese Aspekte gehören zu dem in ca. 80 Vorträgen behandeltem Hauptthema des Kongresses von 1997, der sich mit der »Ausstrahlung« und der ihr folgenden »Rückwirkung« der Zürcher Reformation beschäftigte. »Wirkung nach außen« und »Rezeption sowie Gegnerschaft bei denjenigen, die nicht zum inneren Kreis der Zürcher Reformation gehörten« (9), waren die Auswahlkriterien für die Aufnahme der 29 Vorträge, die der vorliegende Band dokumentiert. Bezugspunkte für die Gliederung sind 1. die Eidgenossenschaft (Beiträge von Alfred Schindler, Hans-Jürgen Goertz, Friedhelm Krüger, Akira Damura, Christoph Burger), 2.

Oberdeutschland, Oberelsass (Herbert Immenkötter, Wolfgang Dobras, Hans Ulrich Bächtold), 3. übriges Deutsches Reich (Hellmut Zschoch, Gerhard Müller, Volker Gummelt, Wim Janse, Andreas Mühling, Achim Detmers, W.P. Stephens, Martin Brecht), 4. England und Schottland (Duncan Shaw, J. Andreas Löwe, J. Wayne Baker, Kurt Jakob Rüetschi), 5. Niederlande, Skandinavien (Frank van der Pol, Martin Friedrich), 6. Polen (Janusz Nallek, Erich Bryner, Lorenz Hein), 7. Rezeption im 19. und 20. Jahrhundert (Angelika Dörfler-Dierken, Thomas Kuhn) und 8. Besondere Medien der Rezeption (Max Engammare, Helmut Meyer).

Auf einzelne Aspekte sei hingewiesen: Innerhalb der Forschung zu Gegnern Zwinglis haben die Täufer die Altgläubigen verdrängt (Schindler, 18) – ein Grund für Hans-Jürgen Goertz, dem Thema »Zwingli und die Täufer«, diesmal anhand des von Michel Foucault entwickelten Modells der Machtbeziehung nachzugehen (43 ff). Die Frage, wann ein Gemeinwesen als »zwinglische Stadt« angesprochen werden kann, behandelt Hellmut Zschoch am Beispiel Augsburgs (163 ff). Von einer in mehrfacher Hinsicht »ungewöhnlichen Kooperation« – so hatte Philipp Zwingli einen Arbeitsplatz in Hessen angeboten (181) – spricht Gerhard Müller beim Thema »Huldrych Zwingli und Landgraf Philipp von Hessen« (177 ff). »Was war Zwinglianismus?« Dieser zentralen Frage geht Martin Brecht nach. – Kurz: Eine Fülle von Aspekten, die auch den nicht nur bei Ragaz erscheinenden ahistorischen und idealistischen Umgang mit der Zürcher Reformation (482) in seine Grenzen weist.

Karl Dienst